

Wie das Rivierav.ichen zum Harzstäbe kam

Ein duftiges Märchen von Gustav Hochstätter.

Wenn man Ignaz Knoblauch heißt und man will ein hochbornes Parfümeriegeschäft eröffnen, so sind das zwei Dinge, die sich recht schlecht aufeinander reimen. Begrüßung also, wenn Herr Ignaz Knoblauch einen Ausweg suchte, um nicht über die Thür seines düsteren Ladens groß und breit seinen Namen schreiben zu brauchen, der jedem empfindlichen Menschen direkt auf die Geruchsnerven fallen mußte. Ignaz Knoblauch fand den Ausweg. Ueber der Ladenhür ließ er ein Riesenschild anbringen mit der verlockenden Aufschrift: „Parfümerie zum Rivierav.ischen“ Und in nur ganz winzigen Buchstaben, halb verdeckt von der Rollschaloue, verlor sich auf der Spiegelfläche des Schaufensters der Zusatz: „Inhaber Ignaz Knoblauch“.

Entgegen allen Vermuthungen, zu denen das Parfüm seines Namens ermuntern konnte, stand Herr Knoblauch bei allen Nachbarn, Bekannten und Lieferanten im besten Geruch. Er war ein Mann von sympathischem Auftreten und liebenswürdigen Manieren. Und so that man ihm denn gerne den Gefallen und vergaß, daß er eigentlich nicht „Rivierav.ischen“, sondern vielmehr „Knoblauch“ hieß. Wenn er in das Kaffeegeschäft oder in das Restauration trat, so sagte man: „Da kommt das Rivierav.ischen“. Wenn man ihm durch Postkarte oder Brief eine Bestellung zu machen hatte, so adressierte man nicht „An Herrn Knoblauch“, sondern „An das Rivierav.ischen“. Und die Lieferanten, welche Fässer und Kästen mit duftenden Ölen und Pulvern füllten, waren strengstens angewiesen, ihre Fabricate zu versenden: „An Herrn Hoffpediteur Carl Franke, zur Verfügung der Parfümerie Rivierav.ischen“. So war es auf den Bestell-Formularen des Herrn Knoblauch — pardon, des Rivierav.ischen vorgebrucht.

Manchmal freilich kam es auch vor, daß ein Lieferant ein Paket direkt „An das Rivierav.ischen“ — ohne weiteren Zusatz — adressierte, ein Versehen, wozu zumeist irgend ein neu eingetretener Lehrling die Schuld trug. Da hatte denn das Rivierav.ischen immer viel Lausereien und Scherereien. Denn die Post lieferte zwar Telegramme, Druckfachen, Postkarten und gewöhnliche Briefe, welche „An das Rivierav.ischen“ — ohne weiteren Zusatz — adressiert waren, prompt ab; aber wenn es sich um Pakete handelte, da kannte die Post keinen Spaß. Da verlangte sie, daß Herr Knoblauch sich zunächst erst einmal als Inhaber der Parfümerie Rivierav.ischen legitimieren solle. Und das konnte Herr Knoblauch nicht, denn das Rivierav.ischen war keine eingetragene Handelsfirma. Herr Knoblauch hatte bei der Gründung seines Geschäftes die Rollen für die Eintragung ins Handelsregister sparen wollen.

So oft nun diese Scherereien und Lausereien mit den „unbestellbaren“ Paketen anhuben, nahm sich Herr Knoblauch vor, die Eintragung ins Handelsregister jetzt bestimmt vornehmen zu lassen, sobald er Zeit habe. Nur — er hatte niemals Zeit. So kam es, daß immer auch das nächste „unbestellbare“ Paket von der Post wieder drei- oder viermal vorgezeigt wurde; der Postbote streifte die Sendung Herrn Knoblauch entgegen, aber wenn dieser darnach greifen wollte, wie Tantalus nach den über seinem Haupte prangenden Früchten, so schnappte die kaiserliche Reichspost sofort wieder zurück. Erst legitimieren! Jeder dritte Einwohner der ganzen Stadt hätte mit zehn heiligen Eiden beschwören können, daß Herr Knoblauch der Empfangsberechtigte war; jeder Nachbar hätte mit Vergnügen eine diesbezügliche eidesstattliche Versicherung abgegeben. Zum Ueberflusse wußten alle Postboten selbst schon ganz genau, daß Herr Knoblauch, „das Rivierav.ischen“ war, aber sich legitimieren — sich legitimieren im Sinne der kaiserlichen Post — das konnte der Mann nicht! So wanderte denn jedes derartige Paket als „unbestellbar“ an den Absender zurück; der Absender glaubte, wenn er das Paket mit dem ominösen Vermerk zurück erhielt, zunächst im ersten Schrecken, daß seinem Kunden jenes kleine Maßwerk zerstoßen sei, das man im kaufmännischen Leben ein „Arrangement“ nennt. Der Absender fragte dann schnellstens demselben Briefe an, wer zum Konkursverwalter bestellt sei, und wieviel Prozent vermuthlich in der Masse lägen? Dem also bange Fragenden ward die heitere Auskunft zutheil, daß das Rivierav.ischen munter wache, blühe und gedeihe und daß es vorläufig noch nicht ans Verwelken denke. Dann wanderte das Paket wieder den alten Weg zurück, diesmal mit der sicheren Adresse: „An Herrn Hoffpediteur Franke zur

Verfügen der Parfümerie Rivierav.ischen“.

An einem sonnigen Februarsonntag gönnte sich Herr Knoblauch — pardon, gönnte sich das Rivierav.ischen eine Auswanderung im wintertlichen Parzgebirge. Er — pardon! es war mit dem Frühling nach Goslar gefahren und pagerte von da mitterteilsaltein zu Fuß hinaus in die frostige Gerlichkeit. In der Nacht zuvor war Raugrost eingetreten; alle Bäume, alle Stangen, alle Steine waren mit wunderbaren, glitzernden Krystallen bedeckt. Ein paar Stunden lang wanderte das Rivierav.ischen ohne auszuruhen, dann wurde es müde und setzte sich von Herzen, als bei einer Biegung des Weges ein einsames Gehäuschen auftauchte. Nach wenigen Minuten sah das Rivierav.ischen neben einem mohligen Ofen hinter einem blanken Holztisch, auf dem die Lederbissen des Parz aufgetragen standen: Pampelnidel und echter Harzstäbe.

Wie das schmeckt! Besonders der Käse!

Der schmeckte ganz anders, als sonst Harzstäbe zu schmecken pflegt. Viel besser, viel pitanter, kurz, eben ganz anders. Außer dem Rivierav.ischen und dem Wirth war noch ein Dritter in dem Lokal; der Lieferant und Fabrikant eben dieses ganz vorzügliches Käses. Das Rivierav.ischen äußerte die Absicht, sich für den Hausgebrauch ein größeres Quantum dieses edlen Erzeugnisses zuzulegen. Das Geschäft war schnell abgeschlossen. Der Händler überließ dem Rivierav.ischen ein fünf-Kilo-Paket, das er mit sich führte, dann empfahl er sich. Das Caféhaus war gleichzeitig Postfilialstelle. Der Wirth brachte eine Paketadresse. Das Rivierav.ischen begann eben die Adresse auszufüllen, um so das erworbene Gut bequem ins Haus zu bekommen, da —

Da bekam die Suche auf einmal eine neue Wendung:

„Hören Sie, Sie!“ sagte der Wirth zum Rivierav.ischen, „den Käse hätten Sie besser nicht gekauft!“

„Warum denn nicht?“ meinte das Rivierav.ischen harmlos, „er schmeckt doch so famos?“

„Zuvor!“ war die Antwort, „am ersten Tag! Ich bestell ihn immer bloß Sonntags und bei gutem Wetter, weil ich da Nachmittags viele Gäste habe. Sie sollen mal sehen, wenn der zwei Tage alt wird oder gar vier, da können Sie seinen Bissen mehr davon genießen! Da können Sie sich mit zwei Händen die Nase zupulsen, wenn Sie auf hundert Schritt an Ihrem Käsepaket vorbeiziehen!“

„Wirklich?“

„Gewiss! Da sind Sie schon hereinzufallen! Haben Sie nicht gesehen, wie ich fortwährend abgeminkt habe?“

Das Rivierav.ischen dachte 5 Minuten lang nach. Dann suchte ein freundlicher Strahl über sein Antlitz. „Den Herren von der Post werde ich's mal befragen!“ murmelte das Rivierav.ischen vor sich hin. Dann schrieb es auf die Paketadresse: Werth Mt. 10,000. An das Rivierav.ischen in ...

Am Montag wurde das Käsepaket vom Postboten in der Parfümerie zum Rivierav.ischen vorgezeigt, wanderte aber als „unbestellbar“ wieder zum Postamt zurück.

Am Dienstag wiederholte sich dieser demüthigende Vorgang. Das Käsepaket hielt sich hierbei nur 2 Minuten lang im Parfümerieladen auf, aber der Laden mußte danach drei Stunden lang gelüftet werden.

Am Mittwoch gab das Käsepaket wieder eine zweiminutenlange Gastrolle im Laden; an diesem Tag wurden die Ladenhür und die Hoffenstür überhaupt nicht wieder geschlossen.

Die Postbeamten trugen am Dienstag Warte in den Rasenlöchern. Am Mittwoch genügte Warte nicht mehr; alle — vom jüngsten Geblüts bis zum Direktor — verschafften sich Wachs, drückten daraus kleine Äugeln und stopften sich diese in ihre respektiven Nasenlöcher.

Am Donnerstag sollte das Paket an den Absender zurückgehen.

Es wurde Freitag, Sonnabend, Sonntag — das Paket blieb immer noch im Postamt; es konnte dem Absender nicht ausgeliefert werden.

Denn als Absender hand auf der Adresse: „Das Rivierav.ischen!“

Die Beamten des Postamts fielen um wie die Fliegen. Kopfschmerzen und Migräne waren an der Tagesordnung. Anfälle von Ohnmacht kamen stündlich vor, auch bei Denjenigen, die sonst die kräftigsten Naturen hatten.

Das Publikum beschwerte sich über den penetranten Geruch, der schon auf der Straße wahrnehmbar war und den Aufenthalt im Schalteraum fast unmöglich machte.

Wenn das Käsepaket ein „einfaches“ Paket gewesen wäre, wäre es „versteigert“ worden. Aber es war ein Wertpaket und mit zehntausend Mark versichert.

Die Postdirektion hielt Konferenzen über Konferenzen ab.

Der Absender war nicht empfangsberechtigt. Versteigert konnte das Paket nicht werden. Vernichtet durfte es erst recht nicht werden.

Bestellt konnte es schon gar nicht werden. Oder doch? Sollte man einmal eine Ausnahme machen? Gut,

schön, ja! Man würde eben einmal eine Ausnahme machen. Der Postbote sollte das Paket mit verstopften Nasenlöchern zum Rivierav.ischen hintragen und sagen: „Wir wollen gnädig sein und machen eine Ausnahme.“

Was? War es möglich? So unterschämt konnte dieser Kerl sein, dieses Rivierav.ischen??

Läßt uns da durch unseren Postboten sagen: nein, als Ausnahme nehme er das Paket nicht an, entweder wir bestellen alle Pakete mit dieser Adresse oder keines ...

Das ganze Postamt raste. Aber schließlich half alles nichts. Man konnte nicht das ganze Postpersonal wegen dieser Sade der Gefahr einer Epidemie ausperlen.

Das ganze Postamt kapitulirte vor der Feindseligkeit des Rivierav.ischen. Das Paket wurde bestellt.

Das Paket wurde bestellt. Nicht als Ausnahme, sondern als Präzedenzfall. Das Rivierav.ischen versendte den Präzedenzfall von der nächsten Brücke aus in den Fluß ...

Von diesem Tage an hatte das Rivierav.ischen von Post wegen niemals mehr Scherereien und Lausereien, selbst wenn eine Sendung noch so mangelhaft adressirt war.

Die Sektflasche.

Berliner Stütze von Dora Dunder.

An einem grauen, regnerischen Nachmittage kurz vor Ostern hielt ein Handwagen, mit einem mageren, schmutzigen braunen Fiehhund bespannt, vor einem Abbruch bestimmten Hause des südwestlichen Berlins. Alle anderen Parteien hatten das baufällige Haus mit dem abdröckelnden Putz, dessen Scheiben blind, schmudlig zerprungen in den grauen Tag hinaussehen, längst verlassen.

Eine Schaar Neugieriger hatte sich um den Handwagen gesammelt. Man war begierig zu sehen, was der alte, mochte Katzen noch herzugeben hatte.

Nach einer Weile, der Regen war inzwischen stärker geworden, kam aus dem langen, dunklen Thorweg vom Hinterhause her ein Mann mit einem Paden Bett, einem dreibeinigen Waschgestell und einer Kiste; ein ameerer mit einer flachen Kleiderlade und einem Zuber, in dem drei Töpfe mit spüligen grünen Pflanzen übereinander lagen, folgte ihm. Hinter diesen beiden trippelte ein kleines, vertrocknetes Weibchen. Grauweisse Haarsträhnen bingen ihr aus dem braunen Wolltuch, das sie um den Kopf geschlungen trug, bis über die müden, traurigen Augen. In der rechten Hand trug sie einen Vogelbauer mit einem Kanarienvogel, der ängstlich mit den Flügeln schlug und laut piepste; in der anderen Hand hatte sie einen Kleiderriegel, einen verbeulten Wasserteffel, einen Besen und eine alte Stuhlhülle ohne Borsten. Den linken Arm hielt sie unter dem schwarzen Schultertuch eng und vorsichtig an den Leib gedrückt, als ob sich etwas sehr kostbares hinter dem Tuch verbarg, das um keinen Preis Schaden leiden dürfte.

Ohne eine Miene zu verziehen, hörte die alte Frau die boshaften Bemerkungen mit an, mit denen der letzte Rest ihres Besitzthums kommentirt wurde. Der trübe und bittere Verlauf ihres Lebensabend hatte sie stumpf gemacht gegen Bosheit und Grausamkeit. Ihre Aufmerksamkeits theilte sich zwischen den Betten, die der immer stärker niedergehende Regen zu durchflüssen drohte, und dem geheimnißvollen Gegenstand unter dem linken Oberarm.

Bis auf den Vogelbauer war die Habe aufgebraucht. Der eine der Männer war gerade bemüht, das Drahtgestell zwischen die Lade und dem Zuber festzuklemmen. Das arme Thierchen hatte sich vor dem Regen in die Ecke gebuddelt und piepste ängstlich fort. Einer der Jungen tippte die Alte auf die Schulter und sagte nicht ohne Gutmüthigkeit: „Na, Madamken, so wer'n Ihr'n Piepmag doch nicht in so'n Klatschregen spazieren fahren lassen, ohne was drum und dran, das betrügt so'n Kanarienvogel nicht.“

„Gänzen Sie m' man Ihre Mantille um, Ihr' wer'n de Federn dabei nicht nach mer'n.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, zog der Bengel der Alten das schwarze Tuch von des Schultern und wußte es über das Bauer gänzen, als eine schreiende, brüllende Laufsade keine Bewegung aufhielt.

Das Geheimniß unter der linken Achsel der Alten hatte sich enthüllt: eine leere, diebäuhige Sektflasche rechte ihren goldenen Hals nackt und hilflos in den grauen klatschenden Regen.

Die Jungen brüllten und lachten durcheinander und tanzten wie eine Schaar verrückter Dervische um die Alte herum, die die Flasche mit beiden Händen umklammert hielt, wie ein Heilthum, das sie vor rohen Angriffen schützen mußte.

Hilflos sah sie sich um — ob niemand sich ihrer erbarme. Aber die Passanten gingen lachend vorüber, ohne sich anzuhalten, und die Männer schnallden die Zunge über dem Geruch auf dem Handwagen fest, ohne sich um das schreiende kleine Gefindel zu kümmern. Jetzt waren sie fertig. Mit ihren kräftigen Ellenbogen stießen sie rücksichtslos die johlende Rote beiseite.

Der Weg war nicht weit, über die halbleise Thorbrücke in eine der stillen Straßen nahe den Begräbnisplätzen. Da stand von altersther ein

Altweiberstift mitten in einem großen Garten. An seinen Mauern verhalte der Lärm des Tages, sein raffloses Treiben und Jaagen, seine bunten wirbelnde Luft, sein herbberühendes Weinen, sein rohes Lachen.

Ein Seufzer der Erleichterung kam über die Lippen der alten Frau. Die Sektflasche in die Falten ihres verschliffenen Kleides gemwickelt, betrat sie das Stift und meldete sich beim Pförtner. Der sah kopfschüttelnd auf die kleine zerbrochene Gestalt und brummelte Unverständliches in seinen stillischen Schnauzbart, das ungefähr heißen mochte: na, die wird uns hier nicht lange den Platz fornehmen.

„Numero 53“, sagte er dann, „weiterer Stock links.“

Als der Pförtner bemerkte, daß die alte Frau sich unerschüchtern nach dem Hundebogen umh, der vor der offengebliebenen Thür hielt, nicht er ihr gutmüthig zu.

„Gehn Sie man Frauchen und machen Sie sich ein bißchen bequem. Ich werd' Ihnen Ihren Kram schon raufbeforgen.“

Die Alte sah den großen Mann mit dem Schnauzbart verwundert an. Daß jemand freundlich mit ihr sprach, war ihr ganz etwas neues, lange nicht mehr gewohntes.

Sie dankte höflich und fügte hinzu: „Was der Mann zu bekommen hat, ist schon bezahlt.“

Dann stieg sie langsam, mit geungtem Rücken, die Sektflasche sorgfältig in den Falten ihres Kleides eingewickelt, die weißgezeichnete Treppe hinauf. Bis zum zweiten Stock war sie niemandem begegnet. Da traf sie auf ein junges Ding, das mit einer Wärmtulle und einer dampfenden Ranne an ihr vorüber stürmte. Als sie die Alte überholt hatte, drehte sie sich noch einmal um.

„Wir haben eine Kranke hier oben auf 54, die uns eine schreckliche Wirthschaft macht. Zweimal am Tage kommt der Doktor.“ Dann sah sie das junge Mädchen die alte Frau näher ins Auge. „Ach Sie sind die Neue, die heute erwartet wird! Da wo die Thür offen steht, ist Ihr Zimmer gegenüber von der Kranken. Machen Sie man recht schnell Ordnung bei sich, Mutterchen. Wenn der Inspektor nachher raufkommt und findet schon alles an seinem Platz, haben Sie'n Stein bei ihm im Brett.“

Die alte Frau nickte der jungen Rathgeberin freundlich zu. Zum Sprechen war sie beim Treppentritten zu sehr außer Athem gekommen. Dann schritt sie durch die offengehende Thür in das Zimmer, in dem sie voraussichtlich ihre mühsalbeladenen Tage beschließen sollte.

Es war eng und schmal und dürftig ausgestattet, aber man sah nach dem Garten, auf Bäume, die nun grünen würden, und der Lärm der Straße drang nur wie ein fernes, dumpfes Krauschen zu dem stillen Gemach empor.

Der Pförtner und der Hausknecht — die beiden einzigen männlichen Bewohner des Stifts, der Inspektor wohnte drüben in einem Gartenhäuschen — brachten Betten, Lade, Hausgeräth, den Vogel und die spüligen Pflanzen. Der gutmüthige Schnauzbart half die schweren Stücke so gut als thunlich unterzubringen.

Sobald die Alte wieder allein war, machte sie sich daran, die Kammer aufzuräumen. Wirklich sah es nach einer Stunde wohlisch und beinahe gerichtlich darin aus: die Pflanzen auf dem Fensterbrett, der Vogel auf der Kommode, die Gardinen nett zurechtgezupft, das Waschgestell mit laubem Gefährt gefüllt, Zuber, Kiste und Wasserteffel von der alterthümlichen Kleiderlade geschickt verdeckt. Auf dem Tisch brannte die kleine Petroleumlampe, die der Pförtner mit heraufgebracht hatte. Ihr Strahl ließ den goldenen Hals der Sektflasche aufleuchten, die jetzt unverhüllt als Zierstück neben dem Vogelbauer auf der Kommode stand.

Es klopfte an die Thür. Ohne das schwarze Herlein der Frau abzuwarten, trat der Inspektor, ein kleiner Mann mit grauem Spitzbart und raschen, lebhaften Bewegungen, ein.

„Et, ich, sieh, sieh“ — er entfaltete einen kleinen Zettel, den er zusammengeknüllt in der Hand hielt und blinzelte rasch hinein. „Frau Wintler, hier sieht es ja schon sehr manierlich aus, das hab' ich gern. Nun, wie fühlen sie sich bei uns?“

Die Alte hatte dem Inspektor den einzigen Stuhl hingeschoben und sich selbst auf den Betttrand gesetzt.

„Danke der Nachfrage, Herr Inspektor. Es ist schön still hier bei Ihnen, eine wahre Wohlthat nach dem schrecklichen Lärm da draußen.“

Der kleine bewegliche Mann sah die Frau verwundert an. Ihr Organ, ihre Sprechweise, ihre ganze Art sich zu geben, war himmelweit verschieden von dem Gebahren der übrigen alten Weiber, die hier im Stift ihre letzte Zuflucht suchten.

Beinahe ein wenig verlegen musterte er die kleine gebrechliche Gestalt und sah, weil er für den Augenblick nicht recht wußte, was er sagen sollte, noch einmal über das Zimmer hin. Sein lebhafter Blick fiel auf die Sektflasche. Halb erstaunt, halb lachend fragte er: „Et, sieh da, schon Einzug gefeiert, Frau Wintler? Und wie's scheint, mit keiner schlechten Warte.“

Die Alte schüttelte den Kopf und fuhr mit dem dritten Finger der linken Hand ein paarmal über die ihr tränenenden Augen.

„Ich hab heute schon viel Bitteres um sie erduldet und doch kann ich mich nicht von ihr trennen.“

Der Inspektor wußte nicht recht, was er dazu sagen sollte. Aber die Alte entbot ihm der Antwort, indem sie scheinbar unvermittelt fragte: „Haben Sie Kinder, Herr Inspektor?“

Der kleine Mann lächelte stolz. „Na ob! Einen Jungen bei der kaiserlichen Marine und einen im Steueramt. Und ein Mädchen, das auch nicht von Papp ist, das hilft Muttern drüben im Haus. Alle gut geraten.“

Ueber das Gesicht der Alten zuckte es; sie gedrückte eine neu aufsteigende Thräne.

„Ich hatte auch ein Kind, Herr Inspektor, einen Jungen, einen stolzen und unsere Freude. Mein Mann, der hat ihn studiren lassen und wir durften ihn das schon erlauben, denn mein Mann hatte sein gutes Auskommen und war ein honoriger Mensch.“

Doch er starb ganz plötzlich, noch ehe der Junge mit dem Studium fertig war. Es war vieles anders und nicht besser geworden, aber so viel blieb mir doch, um dem Jungen weiter zu helfen; er war ja mein Stolz und mein ganzes Glück. Anfangs nach Waters Tode war er denn auch fleißig bei der Arbeit und bescheiden und anspruchslos. Oft sagte er mir: „Wenn ich erst meinen Doktor gemacht habe, sollst du keine Sorgen mehr haben, Mutterchen.“

Dann — die Frau sprach noch leiser als zuvor — wurde auch das anders. Er zog von mir fort und ging mich immer häufiger um Geld an und immer schwerer wurde es mir, es zu beschaffen, bis denn am Ende ein Stück nach dem andern ins Leihhaus wanderte. Er aber blieb guten Muths, lachte und meinte, wenn nur erst das Gramen vorüber sei, sollt' ich mal sehn. Und ich lächelte ihn und glaubte ihm und kein Opfer war mir zu schwer. Dann eines Tages kam er und sagte mir acheminihpoll: „Uebermorgen ist der große Tag und ganz allein mit dir will ich ihn feiern, mein altes Mutterchen.“

Rein Mensch war froher als ich. Nachdem er gegessen war, ließ ich rasch die vier Treppen herunter und tauchte die Flasche Sekt für die ich schon monatelang Großchen auf Großchen zurückgelegt hatte. Und allerlei anders noch holte ich herbei, was er gern aß und trank, und Nachmittags hatte ich mir eine Spazierfahrt ausgedacht; es sollte ein rechter Festtag werden!

Früher, als ich ihn erwartet hatte, kam er an, blieh im Gesicht, mit schwarzen Rändern um die Augen, und einem Ausdruck, den ich nicht begriff. Quersicht erschrak ich, dann sagte ich mir, das kommt wohl von der Arbeit und der Aufregung und muß mit in den Kauf genommen werden. Ich streichelte ihm das schöne, volle Haar und fragte ihn: „Alles vorüber, mein Junge?“ „Alles vorüber, ja“, sagte er dumpf, mit seltsamer Betonung.

Ein plötzlicher Gedanke kam mir: „Du hast doch nicht Pech gehabt?“ Er duckte laut heraus. „Ja Pech? Wo denkst du hin? Ich hab' nur Glück im Leben.“ Und dabei lachte er noch einmal auf, so recht bitter und schneidend, daß mir's durch die Seele ging. „Aber hundein bin ich, Mutter, und was zu trinken möcht' ich haben.“

Da schlich ich in die Küche und holte die Pommen aus der Wasserteitung.

„Wie war's denn mit dem da?“ fragte ich, auf ein besseres Lachen wartend. Er aber wendete sich ab, fahrt mit der Hand über die Augen, dreht sich wieder um und läßt mich, wie er mich nicht gefühlt hat, seit er ein kleiner Bengel mit Aniehofen gewesen ist. Dann schneidet er Bindfäden und Draht von der Flasche herunter, daß der Stöpsel bis an die niedere Stuhende fliegt, und stürzt den Sekt hinunter ein Glas nach dem andern, fast ohne zu sprechen, nur ansetzen thut er mich dabei mit merkwürdigen Augen, bald verzweifelt, bald als ob er mir was abzubitten hätte.

„Ich beschwöre ihn, das unsinnige Trinken zu lassen, wir wollen essen und ein bißchen spazieren fahren, er hörte gar nicht auf mich. Er sieht mich nur immer an, und drängte mich am Ende ein Glas mitzutrinken. Wie stochen an, dann schenkt er den Rest der Flasche aus und nimmt mich in die Arme.“

„Ich muß fort, ich hab' noch einen Weg vor, Mutter.“

„Aber du kommst bald wieder, mein Junge?“ frag' ich ihn, Todesangst im Herzen.

Er antwortete nicht und stürzt davon. Ich hab' ihn niemals wieder gesehen. Ich weiß nicht, lebt er, oder ist er todt.“

Der Inspektor trat zu der Alten und streichelte ihr unbeholfen den müden, gebeugten Rücken: „Arme Frau, arme Frau.“

Sie nickte stumm und thränenlos. „Nach ein paar Tagen kam ein Fremder zu mir, einer, der es gut mit meinen Jungen gemeint haben mochte. Der sagte mir, es sei schon lange mit ihm befragt gegangen. Er sei in schlechte Gesellschaft, in Spiel- und Wechsellschulden geraten. Seit einem

Jahr und länger habe er kein Buch mehr angesehen. Von dem Gramen habe er nur gesprochen, um mich zu beruhigen, habe wohl auch gehofft, er käme noch mal dazu. Die Stunde dafür habe er genannt, weil er gewußt, es sei die letzte, die er in Berlin habe zubringen dürfen. Sie sind ihm auf den Fersen gewesen. Er selbst habe ihm den Rath gegeben, über den großen Teich zu gehen, vielleicht, daß er sich jenseits des großen Wassers noch mal auf sich besänne.“

Er hat sich nicht besonnen. Einmal hat er irgendwo frank gelegen, wo — weiß ich nicht, es kann in Wien gewesen sein; durch ein Mädchen hat er mir schreiben lassen. Da hab' ich das letzte, was ich besch, zu Gelde gemacht, eine Antwort ist mir gekommen.

Die Alte machte eine kleine Pause und lächelte trübe vor sich hin. „Ich kann ihm nicht böse sein, wenn er mich auch bis hierher gebracht hat, und wenn es auch sündhaft ist, ich kann nun mal nicht dafür, lieb hab' ich ihn doch. Und das letzte da, was er vor meinen Augen in seinen lieben Händen gehalten, das letzte von mir, was ihm Labung gebracht, ihm vielleicht seinen schweren Entschluß leichter gemacht hat, das soll mir niemand nehmen, und niemand verlocken.“

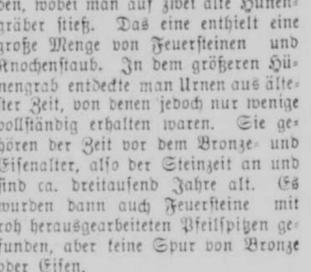
„Gütlich hing das Auge der alten Frau an dem goldenen Hals der Sektflasche, bis Thränen ihr aufs neue den Blick verdunkelten.“

Ein dreitausendjähriges Dorf.

Auf einem unbebauten Stück Land, das nördlich der Eisenbahn nach Yorkston (Bournemouth) auf einem beherrschenden Hügel liegt, ist ein altes britisches Dorf entdeckt worden. Auf dem Terrain sollte gebaut werden, wobei man auf zwei alte Hünengräber stieß. Das eine enthielt eine große Menge von Feuersteinen und Knochenstaub. In dem größeren Hünengrab entdeckte man Urnen aus ältester Zeit, von denen jedoch nur wenige vollständig erhalten waren. Sie gehören der Zeit vor dem Bronze- und Eisenalter, also der Steinzeit an und sind ca. dreitausend Jahre alt. Es wurden dann auch Feuersteine mit roh herausgearbeiteten Pfeilspitzen gefunden, aber keine Spur von Bronze oder Eisen.

In der römischen Station Corpopitum an Thne, die jüngst entdeckt wurde, ergab sich aus ten gefundenen Töpfergeschirren, daß die Kolonie zur Zeit des Kaisers Agricola bestand. In einem Gebäude wird das Mauerwerk als überaus fein und solide geschilbert. Selbst in Bath soll man Keblisches nicht entdeckt haben. Es wird angenommen, daß das Gebäude vom Staat errichtet wurde, und wahrscheinlich durch dessen Militärbehörde. Einige von den in den Ausgrabungen gefundenen Kunstgegenständen sollen die bemerkenswertheften Werte römischer Kunst sein, die je gesehen wurden, wie überhaupt die gemachten Entdeckungen von unvergleichlicher Wichtigkeit sein sollen.

Der Anfang.



„Ich glaube, mein Mann wird auch nicht mehr lange bei den Vegetariern bleiben; er legt sich schon auf den Balkon, wenn unten eine Gans gebraten wird!“

Bedenkliche Vertheidigung.

„Die können Sie nur glauben, mein Fräulein, daß ich in Gesellschaften geäußert hätte, Sie wären dumm — im Gegentheil, überall, wo von Ihnen gesprochen wurde, war ich stets der einzige, der das nicht gesagt hat!“

In der Geometrie stunde.



„In welchem Verhältnis stehen die beiden Achten zu einander?“ (Junge schweigt.)

„Bengel, weihst du überhaupt, was das ist — ein Verhältnis?“

„Junge (seufzend): „Na—a—a, meine große Schwester hat eins ...“